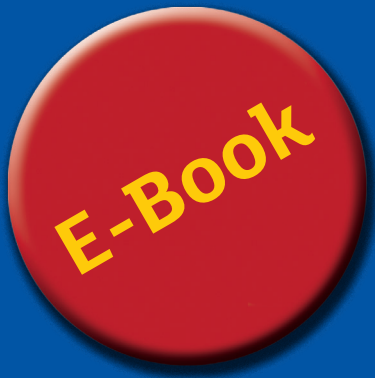


Klein (Hg.)

# Wiener Jahrbuch für Philosophie

Band XXXVII / 2005



*nap* new academic press

Hans-Dieter Klein (Hg.)  
Wiener Jahrbuch für Philosophie  
Band XXXVII/2005

Wiener Jahrbuch für Philosophie

begründet von Erich Heintel †

Herausgegeben in Zusammenarbeit mit  
Michael Benedikt / Klaus Dethloff / Karen Gloy / Traugott Koch  
Wolfgang Marx / Erhard Oeser / Johann Reikerstorfer  
Wolfgang Schild / Wolfdietrich Schmied-Kowarzik  
Wolfgang H. Schrader † / Wilhelm Schwabe

von Hans-Dieter Klein

Band XXXVII / 2005

Klein (Hg.)

# Wiener Jahrbuch für Philosophie

Band XXXVII / 2005

BRAUMÜLLER



Gedruckt mit Unterstützung des  
Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur sowie  
der Kulturabteilung der Stadt Wien,  
Wissenschafts- und Forschungsförderung.

### **Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek**

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Printed in Austria

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung  
sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgend-  
einer Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter  
Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet,  
vervielfältigt oder verbreitet werden.

© 2006 by Wilhelm Braumüller Universitäts-Verlagsbuchhandlung Ges.m.b.H.  
A-1092 Wien  
<http://www.braumueller.at>

ISBN 3-7003-1571-6  
ISBN 978-3-7003-1571-1  
ISSN 0083-999X

Basisdesign für Cover: Lukas Drechsel-Burkhard  
Satz: Mario Nepraunig  
Druck: Börsedruck GesmbH, A-1230 Wien

# Inhaltsverzeichnis

Hans-Dieter Klein (Wien) Zur Wiederkehr des 50. Todestags von Robert Reininger .....	7
Hans Radermacher (Frankfurt/Köln) Sprache, Bedeutung, Wahrheit .....	9
Harald Holz (Bochum/Münster) Urteilsvierkant und Coincidentia Oppositorum: Eine überdialektische Logik?! .....	31
Wolfgang Marx (Bonn) Geist und Seele. Zur Begründung ihrer <i>Existenz</i> Für Werner Flach in Dankbarkeit .....	61
Christophe Bouton (Bordeaux) Zeit und Negativität bei Hegel .....	79
Karl Nawratil (Wien) Was ist der Mensch? nach R. Reininger .....	95
Rolf Kühn (Freiburg/Br.) Transzendente Einbildungskraft als <i>Zeitigung</i> ? Zur Grundproblematik affektiver <i>Imago mundi</i> .....	99
Christoph Staub (Basel) Implizitheit in der Phänomenologie .....	115
Wilfried Grieser (Wien) Zeit und Dialektik in Paul Natorps <i>Philosophischer Systematik</i> .....	131
Thomas Auinger (Wien) McDowells anti-transzendente Austreibungspolitik .....	149
Endre Kiss (Budapest) Max Schelers Rehabilitierung der Tugend.....	163
Bernward Grünewald (Köln) Hans Wagner – Prinzipientheorie und Menschenwürde .....	175
Wolfdietrich Schmied-Kowarzik (Kassel) Der wirbelnde Strom des Werdens. Zur sich potenzierenden Produktivität des Naturprozesses Dietrich Benner zum 65. Geburtstag .....	187
Ludwig Nagl (Wien) Cinematische Irritationen: Von der <i>indirekten</i> Zeiterfahrung zur Erfahrung der Zeit <i>als Zeit</i> . Anmerkungen zur Filmphilosophie von Gilles Deleuze .....	207
Hippmann (Wien) Zur philosophischen Traumforschung. Eine Kritik an Owen Flanagan's Synopsis zur Traumforschung vor dem Hintergrund aktueller kognitions- und neurowissenschaftlicher Forschung.....	219

## Buchbesprechungen

- Hans-Dieter Klein (Wien)  
Klaus Düsing, Fundamente der Ethik.  
Unzeitgemäße typologische und subjektivitätstheoretische Untersuchungen.  
Problemata fromman-holzboog 152.  
Stuttgart – Bad Cannstatt 2005. .... 236
- Katja Taver (Basel)  
Henning Ottmann, Geschichte des politischen Denkens,  
Band 1 und 2, Stuttgart-Weimar: J.B. Metzler 2001 und 2004 ..... 242
- Wilfried Griebner (Wien)  
Renate Wahsner (Hg.), Hegel und das mechanistische Weltbild.  
Vom Wissenschaftsprinzip *Mechanismus* zum *Organismus* als Vernunftbegriff,  
Frankfurt/Main et al., Peter Lang, 2005.  
(= Hegeliana. Studien und Quellen zu Hegel und zum Hegelianismus,  
hg. v. Helmut Schneider, Band 19) ..... 250
- Markus Riedenaier (Wien)  
Heinrich Schmidinger (Hg.), Wege zur Toleranz.  
Geschichte einer europäischen Idee in Quellen, Darmstadt (WBG) 2002  
Rainer Forst: Toleranz im Konflikt. Geschichte, Gehalt und Gegenwart  
eines umstrittenen Begriffs, Frankfurt (Suhrkamp) 2003. .... 256
- Maria Woschnak (Wien)  
Schäfer, Lothar, Das Paradigma am Himmel.  
Platon über Natur und Staat, München 2005. .... 259
- Thomas Auinger (Wien)  
Wilfried Griebner, Geist zu seiner Zeit. Mit Hegel die Zeit denken.  
Königshausen & Neumann, Würzburg 2005. .... 264
- Vittorio Hösle (Notre Dame, USA)  
Erwiderung auf die Replik Franz von Kutscheras in  
„Philosophiegeschichte und Logische Analyse“ 9/2006  
auf meine Rezension seines Platonbuches ..... 272
- Hans-Dieter Klein (Wien)  
Joachim Christian Horn, Hegel besser verstehen.  
Das ignorierte Prinzip. LIT-Verlag, Münster 2005. .... 276
- Alexander Hippmann/Hans-Dieter Klein (Wien)  
Giampieri-Deutsch, Patrizia (Hg.), Psychoanalysis as an  
Empirical and Interdisciplinary Science. Collected Papers on  
Contemporary Psychoanalytic Research.  
Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2005. .... 279

Vor einem halben Jahrhundert, am 17. Juni 1955, starb in Wien Robert Reininger. Am 28. September 1869 in Linz geboren, habilitierte er sich an der Universität Wien und lehrte daselbst beginnend mit dem Wintersemester 1903 / 04 an durch fast vier Jahrzehnte. Er war wirkliches Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Ohne dass man ihn einer der damaligen Schulen des Neukantianismus zurechnen könnte, stand er dieser Richtung doch näher als anderen zeitgenössischen Strömungen. Seine systematische Philosophie ist niedergelegt in den beiden Hauptwerken „Metaphysik der Wirklichkeit“ (Braumüller, Wien 1931, 2. Auflage 1947) und „Wertphilosophie und Ethik“ (Braumüller, Wien 1939, 3. Auflage 1947).

In einem Nachlassfragment schreibt Reininger: „Es ist richtig, wie der Neopositivismus behauptet, daß wir es im Denken immer nur mit Aussagen zu tun haben, mit Aussagen über Aussagen und einer Umformung von Aussagen. Zuletzt aber drängt sich doch unabweisbar die Frage auf. Wovon ist denn in allen diesen Aussagen eigentlich die Rede? Mit dieser Frage aber treten wir in die Metaphysik ein, deren Möglichkeit davon abhängt, was man unter ihr versteht“ (zitiert nach Erich Heintel, Ges. Abh., Bd. 7, Stuttgart-Bad Canstatt 2000, S. 279). Mit Moritz Schlick, an dessen Seite Reininger an der Universität Wien wirkte, verband ihn ein Verhältnis wechselseitiger Anerkennung und Hochschätzung.

Durch Reininger wurde in Wien und Österreich eine bis heute fortbestehende Tradition des Philosophierens im Anschluss an Kant und den deutschen Idealismus ins Leben gerufen, welche von seinem Schüler Erich Heintel, dem Begründer des „Wiener Jahrbuchs für Philosophie“ fortgesetzt wurde und bis heute die Redaktion dieser Zeitschrift bestimmt.

Robert Reininger war auch als Mensch, als Beispiel einer philosophischen Existenz von unbestechlicher Wahrhaftigkeit, Vorbild für seine Schüler. Zu seinem 100. Geburtstag erschien die Biographie: Karl Nawratil: Robert Reininger, Leben – Wirken – Persönlichkeit, Hermann Böhlau Nachf., Wien – Köln – Graz 1969.

*Hans-Dieter Klein*

Wir werden seiner stets in Verehrung gedenken.



## Sprache, Bedeutung, Wahrheit

### I

Wenn man sich fragt, was Sprache heißen mag, dann fällt die Antwort nicht leicht. Es ergeben sich unterschiedliche Antworten. Für die Literaturwissenschaften, sofern sie prominent zuständig sind für derartige Bestimmungen, ergeben sich deutlich Limitationen bei der Angabe von Zugangsbedingungen zur Sprache. Man spricht von einer psychoanalytischen Methode nach der Art von Lacan, von einem strukturalistischen Ansatz, einer rezeptions-ästhetischen Betrachtung; auch sozialkritische, marxistische oder ideologiekritische Überlegungen werden verfolgt. Gilt für die Sprache allgemein, was für ein Gedicht anzumerken ist, dass nämlich das Wort eines Gedichtes<sub>1</sub> niemals dieselbe Bedeutung in einem anderen Gedicht<sub>2</sub> beibehält, dann steht der Aspekt einer Allgemeinbedeutung zur Diskussion. Schlegel, aber auch W. Benjamin verlegen sich deshalb auf die Analyse von Nuancen, auch Valeurs genannt. Die Valeurs von Bedeutungen sind dann die Bedeutungen selbst. Natürlich gibt es auch die Mehrdeutigkeit, die Mehrzahligkeit von Bedeutungen. Wird demgegenüber festgestellt, dass ein Satz mehrere Bedeutungen hat, die einander sogar verdecken, dann ergeben sich Fragen der Irrationalität solcher Systeme bei gleichzeitiger Rationalität. Es geht um die Archäologie derartiger verdeckter Bedeutungen. Sind Sätze nur zufällig sinnvoll?

Oft wird das Diktum als Axiom zitiert, demzufolge die Grenze einer sprachlichen Welt ihrerseits die Grenze von Welt sein soll, derart, dass auf die Weltauslegungen von sprachlichen Systemen abgehoben wird. Nicht nur Wittgenstein, sondern auch Ernst Cassirer sind hier zuständig. So lässt sich fragen, in welcher Sprache Dingwörter, Farbwörter, Zahlwörter vorkommen; bekanntlich wird in ethnologisch interessanten Sprachen anders gezählt: Die Zahlen Drei, Fünf, Zwölf etc. sind dann Tabuzahlen. Andere Zahlen bleiben Nonsens, ohne dass der Ausdruck Nonsens bekannt ist. Stellt man in diesen Zusammenhängen die Frage nach der Wahrheit, dann lässt sich die Konsequenz nicht vermeiden, dass die Bedeutungen einer Sprache<sub>1</sub> die Wahrheiten innerhalb dieser Sprache<sub>1</sub> festlegen derart, dass die Wahrheiten nur relativ zu den entsprechenden Bedeutungen ausgemacht werden können. Die verschiedenen Bedeutungssysteme involvieren verschiedene Wahrheitssysteme. Auch die Begriffe von Wahrheit werden limitiert. Systematisch gesehen kann man unterscheiden zwischen einstelligen, einzahligen Wahrheitsprädikaten, zweistelligen, zweizahligen, mehrzahligen Wahrheitsprädikaten und argumentativen Wahrheiten.

Es ist der Terminus Limitation, dessen Qualität in den Vordergrund rückt. Das gilt offensichtlich für alle Zeichensysteme, auch für Sprachsysteme. Cha-

rakterisiert man Sprache allgemein als ein Zeichensystem, welches durch die Grundbegriffe Syntax, Semantik, Pragmatik und Phonetik/Schriftlichkeit beschreibbar ist, dann sollte die Funktion von Limitationen ausgemacht werden. Das wird sofort deutlich, wenn man auf folgenden Sachverhalt für die Phonetik hinweist: Hierbei ist für manche Sprachsysteme die Höhe der Tonfolge der Laute konstitutiv für die Bedeutung jener Sprachen, so dass die Absenkung der Tonhöhe bereits eine neue Bedeutung, also Wahrheit ergibt – wie übrigens Hegel vermutet hat. Paul de Man hat sich der besonderen Art der Bedeutung bei Lautlogiken angenommen.

Es ist Tarski gewesen, der eine Übersetzungstheorie für verschiedene Sprachen artikuliert hat; er diskutiert den Zusammenhang, der sich bei Übersetzungen ergibt, durch die Unterscheidung von Objektsprache und Metasprache. So kann man festhalten, dass der Satz: *the snow is white* im Englischen bedeutet: Der Schnee ist weiß. Es ergibt sich hier beispielhaft eine Tabelle mit folgendem Zuschnitt:

the	bedeutet:	Der
snow	bedeutet:	Schnee
is	bedeutet:	ist
white	bedeutet:	weiß

Sofort stellt sich ein Wahrheitsbegriff heraus, der häufig übersehen wird: es muss nämlich wahr sein, was unter „bedeutet“ angegeben wird. Voraussetzung für eine Übersetzung ist nämlich der Umstand, dass die Relation zwischen den verschiedenen Zeichen zutrifft. Man kommt zu einem mehrstelligen Wahrheitsbegriff. Nur aufgrund jener Wahrheitsbedingungen bewegen wir uns in einer fremden Sprache. Es gilt auch die Feststellung von Quine, derzufolge die fremde Sprache nur unter der Rücksicht der eigenen Vergleichssprache verstanden wird; das führt zu Einseitigkeiten, zu Perspektiven, sogar zu Zerfaserungen. Man darf dabei anmerken, dass der fragliche Begriff der Bedeutung bei Einwortsätzen neu justiert werden muss; die Verständigungsbedingungen werden dabei selbstredend modifiziert. Unsere Zeichentabelle wird nämlich unterschiedlichen syntaktischen Regeln unterworfen. Übrigens: Bei der Theorie des *clash of cultures* wird die Gedankenfigur von Quine wenig beachtet; die Relation „x bedeutet y“ ist hier asymmetrisch.

Vergegenwärtigt man sich die hier angeführte Situation, dann ergibt sich ein Allgemeinbegriff, der mindestens zwischen Sätzen verschiedener Sprachen angesiedelt ist. Je mehr Sprachen übersetzt sind bzw. übersetzt werden können, umso deutlicher wird die Komparation von Allgemeinheiten/Allgemeinbegriffen; eine universelle Allgemeinheit bleibt allerdings höchstens eine Zielvorstellung. Bezieht man zusätzlich die Differenz zwischen Satzindividuum und Satzgestalt ein, dann wird ersichtlich gefragt, ob die Sätze: „Der Schnee ist weiß“ und „Weiß ist der Schnee“ dieselbe Bedeutung haben. Der Begriff der Bedeutungsvariante Bedeutungsnuance, Betonung ist dabei

weiterführend. Man kann auch die wichtige Überlegung anstellen, ob klar ist, was es bedeutet, dass der Schnee weiß ist. Zwar weiß man möglicherweise um die Bedeutungsidentität, Bedeutungsähnlichkeit der Sätze: Der Schnee ist weiß und the snow is white. Nicht geklärt ist aber unter dieser Rücksicht die Bedeutung dessen, dass der Schnee weiß ist. Dann sagt man etwa: der Satz: „Der Schnee ist weiß“ ist dann und nur dann wahr, wenn der Schnee weiß ist. Durch ein Canetti-Zitat kann man derartige Unklarheiten angehen. Jetzt fragt man nach der Bedeutung von Aussagesätzen: „Die Ahnungen der Dichter sind die vergessenen Abenteuer Gottes“; Mallarmè spricht sogar von „Fetzen sinnloser Sätze“. Handelt es sich um Nonsense, um dadaistische Sätze oder um Sätze mit tieferer Bedeutung, deren Wahrheit aber prima facie unklar ist? Von welcher Qualität sind Sätze der Religion bzw. der Poesie? Wenn nach Ryle Intelligenz sich darin zeigt, dass sie nicht total regelgeleitet ist bzw. gemäß Regelverstoß agiert, dann stellt sich die Frage, ob für den Sprachgebrauch ähnliche Feststellungen manchmal in Geltung sind.

## II

Den Begriff der Wahrheit muss man nach dem Vorgang der Kritik von Pardey an Frege-Kritikern als kontrovers bezeichnen. Es ist klar, dass es sich hierbei um einen Begriff von Wahrheit handelt, der der Wissenschaftssprache verpflichtet ist. Nicht geht es um die Wahrheit der Kunstsprache, Moralsprache, Landschaftssprache etc... So mag sich die Wahrheit von Kunstsprachen/Landschaftssprachen auf Farbprädikate jenseits von Dingprädikaten beziehen. Gewiss gibt es impressionistische Sprachen. Einer wissenschaftlichen Sprache geht es demgegenüber, so die These, um eine Wahrheit, deren spezifische Episteme Ziel der Wissenschaft ist.

Ob eine derartige Wahrheit im Sinne Tarskis eine Korrespondenztheorie impliziert, oder den Begriff der undefinierbarkeit von Wahrheit, wie Frege argumentiert, verlangt bzw. anvisiert, markiert eine Limitation bezogen auf Sprachphilosophie, die weitreichende Konsequenzen nach sich zieht. Soviel ich sehe, diskutiert Pardey die Frege-Kritiker Dummett, Kühne, Stuhlmann-Laeisz ziemlich genau, mit achtbaren unzweideutigen Resultaten; Wellmer orientiert seine Sprachphilosophie demgegenüber ziemlich einseitig an Tarski. Das Verdienst von Pardey besteht darin, Frege gegen seine Kritiker mit Erfolg apologetisch behandelt zu haben. Man sieht sofort, dass der Gegensatz nicht größer erfasst werden kann. Mindestens handelt es sich um zwei unterschiedliche Wahrheitsbegriffe: Die Einzahligkeit steht der Mehrzahligkeit gegenüber. Im Zuge seiner Apologie bezogen auf Frege erläutert Pardey seine Hermeneutikthese als systematische Interpretation, die er von der üblichen historisierenden Hermeneutik absetzt. Wir fragen, ist das Wahrheitsprädikat bei Sprache einstellig oder mehrstellig?

Vielleicht ist es aussichtsreich, den Zugang zu Wellmer mit den Mitteln von Grice anzugehen.

Die Frage nach der Einzahligkeit/Mehrzahligkeit kann dabei genauer erläutert werden. Bei Grice geht es um die Analyse der Alltagssprache, die das Kontrastprogramm zu einer wissenschaftlichen Sprache darstellt. Diese Analyse hat nämlich die Grammatik einer kohärenten Kommunikationstheorie zum Resultat. Dabei geht es darum, das Gelingen einer kohärenten Kommunikation unter dem Gesichtspunkt einiger, d. h. mehrzähliger Normen zu diskutieren. Schon hier schließt sich die Tarski-Frage an, was es heißt, dass ein Sprecher die Wahrheitsbedingungen der Bedeutungen von mindestens zwei Sprachen zur Verfügung haben muss, wenn er Übersetzungen versteht. Diese Frage kann selbstredend dahin radikalisiert werden, dass das Thema gestellt wird, wie ein Autor sich selbst d. h. seine eigene Sprache versteht. Es ist klar, dass Tarski den Begriff einer Bedeutung dahin präzisiert, dass die Metasprache die betreffende Objektsprache impliziert, bzw. bei der Übersetzung bereits präsentiert. Die Mehrzahligkeit von Bedeutungen wird damit zum Thema.

Wir sagen: Grice und Tarski gehen das Thema der Alltagssprache unterschiedlich an. Tarski unter dem Gesichtspunkt der Mehrzahligkeit von Bedeutung, Grice unter dem Thema der Deutlichkeit der Äußerung von Sätzen derart, dass eine Anzahl von Normen diskutiert wird. Was Tarski angeht, eignet sich seine Analyse auch für die Grammatik einer wissenschaftlichen Sprache. Der Unterschied zwischen Zweizahligkeit des Wahrheitsbegriffs und Mehrzahligkeit von Bedeutungen ist hier notorisch.

Fragt man nun lediglich psychologisch gemäß Tarski nach den Bedingungen des Verstehens, erhält man keine Wahrheitsdefinition, sondern lediglich eine empirische Theorie. Ersichtlich ist hier, dass es Tarski nicht primär um die Explikation einer formalen Sprache geht; darauf hat Davidson genügend hingewiesen. Es geht auch nicht um den möglichen Gebrauch von Wörtern wie Auffordern, Warnen, Behaupten, Versprechen und deren Rationalität, sondern um den Spezialfall von Aussagesätzen und deren Wahrheitsfunktion; er steht bei wissenschaftlicher Sprache zur Diskussion. Das Kriterium für eine Wahrheitsdefinition lautet dann, dass der Satz „ $x$  ist genau dann wahr, wenn  $p$ “ derart, dass für  $p$  ein beliebiger Aussagesatz einzusetzen ist und für  $x$  der Name für diesen Aussagesatz steht“, formuliert wird. Aussagesätze dieser Art entsprechen, sofern sie lediglich Hauptsätze ohne Nebensätze sind, speziell der wissenschaftlichen Sprache mit Aussagesätzen. Auch die Wahrheit ist jetzt wissenschaftlich präzisiert, im Unterschied zur Wahrheit in einer Alltagssprache. Zusätzlich bietet Tarski eine Übersetzungstheorie von Alltagssprachen an.

Die Grammatik der Umgangssprache nach Grice hebt demgegenüber umfassender auf die Deutlichkeit und Klarheit der Äußerung von (Aussage)Sätzen ab. Die Äußerung von Gedanken, von Mitteilungen dieser Art, sind nicht die Gedanken, das Mitzuteilende selbst; deutlich wird die Äußerung erst durch die Angabe von Normen, Anwendung von Maximen: „Mache Deinen Gesprächspartner nicht informativer als es der bekannte Zweck des Gesprächs ist“ oder „Sage nichts, wovon Du glaubst, dass es falsch ist“, „Sage nichts

ohne Gründe“. Berühmt ist auch die Ablehnung der Aussage: „Greg nahm einen gehörigen Schluck Whisky und öffnete dann die Flasche“. Es ist eine Vielzahl von Normen, die katalogisierbar unter vier Kategorien: Quantität, Qualität, Relation, Modalität erscheint. Man sieht, dass diese Normen Aussagesätze betreffen. Klar wird allerdings auch, dass der Terminus Verstehen und der Terminus Wahrheit nicht synonym sind, weshalb ihre Zuordnung offen bleibt. Wir sagen jetzt: „Der Schnee ist weiß, wenn der Schnee weiß ist“, wird durch die Formulierung: „x glaubt, dass der Schnee weiß ist“ in keiner Hinsicht übersetzt. Auch die überzeugende Angabe von Gründen erklärt nicht die Differenz zwischen Aussagesatz und Glaubenssatz. Man kann allerdings auch einen Glaubenssatz deutlich formulieren und äußern.

Meine Explikation der Tarski-Idee, die sich auch einer Anregung von Davidson verdankt, insofern Davidson die These aufstellt, dass wir einem Sprecher Wahrheitsbedingungen zuordnen, wenn wir ihn verstehen wollen, ist sicher unvollständig. Sie macht aber die Gegenposition deutlich, die Frege darstellt. Jedenfalls hat Pardey m. E. zu Recht die undefinierbarkeit von Wahrheit im Sinne Freges gegen alle Tarski-Anhänger verteidigt.

Es ist klar, dass die undefinierbarkeit von Wahrheit, deren Einzahligkeit schwer zu explizieren ist. Die Unmöglichkeit von deren Explikation müsste allererst erwiesen werden. Zunächst bietet sich das Verfahren *ex eventu* an. Man kann aber auch sofort in *medias res* gehen mit der Feststellung, Wahrheit sei relationslos. Sofort folgt, dass Wahrheit keine Korrespondenz oder Kohärenz sein kann. Deren Zweistelligkeit bleibt ausgeschlossen. Ist es ein verqueres Thema, wenn man fragt, womit Wahrheit übereinstimmen soll? Wahrheit kann sich dieser Idee zufolge nicht auf einen Gegenstand, weder in der Außenwelt noch in der Innenwelt beziehen; das ist die These. Daraus kann nicht gefolgert werden, es gebe keine Wahrheit. Man sieht es bald, dass der Skeptizismus hier von der Voraussetzung lebt, Wahrheit sei *eo ipso* relativ, ein Fall von Relation. Deren Relationslosigkeit ist aber das neue Thema. Unter dieser Rücksicht ist Wahrheit absolut d. h. kommunikationslos. Historisch gesehen erinnert dieses Konzept einer quasi subjektlosen Wahrheit vielleicht an Spinoza, nicht an den jungen Fichte oder Hegel, eher an Cramer bzw. den späten Fichte (vgl. Garaudy/Radermacher). Pardey erläutert sich in Anlehnung an Karl Barth. Es dürfte deutlich sein, dass die These/Idee von der undefinierbarkeit der Wahrheit Überlegungen wie die vom Konsens der Wahrheit zur Makulatur werden lässt. Das Thema der Limitation gegenüber der Tarski-Version kann nicht ersichtlicher sein.

Natürlich geht es hier nicht um eine Rezension der scharfsinnigen argumentativen Apologie Freges, wie sie Pardey vorgelegt hat. Die Destruktion von Freges Kritikern ist fundamental. Sie ergibt eine Destruktion, aber auch Konstruktion, wie sie von Autoren wie Derrida nicht einmal geträumt wurden. Man kann vielleicht folgende Exposition bei der Analyse der durch die Idee der undefinierbarkeit von Wahrheit erfolgten Situation vorlegen. Zunächst sollten Relationsgefüge wie Korrespondenzen und Kohärenzen einer Destruktion unterzogen werden.

Bei dem Thema: Korrespondenzbegriff von Wahrheit ergibt sich bald das Programm einer Transzendentalphilosophie, der zufolge die Formel von der Wahrheitsdefinition geschenkt werden kann. Hier stellt sich bekanntlich die Argumentation ein, dass der Gegenstand, mit dem eine Übereinstimmung gesucht werden soll, vorweg bekannt sein muss, soll ein Zielvorgang angenommen werden können. Die Bekanntheit des Gegenstandes liegt der Erkenntnis der Wahrheit des Gegenstandes voraus. In der Sache handelt es sich um das Sokrates-Paradox, das Paradox der Analyse, welches auch von Moore in Anspruch genommen wurde. Man kann diese Überlegung auch dahin wenden, dass sie für eine Theorie des Ich besagt, dass das Ich sich unbekannt nur als Selbstgefühl (der Abhängigkeit/Unabhängigkeit, im Sinne der Romantik/des Existentialismus) deutlich/undeutlich sei. Für Mallarmè ist die Korrespondenz sogar zufällig.

Die Transzendentalphilosophie versteht allerdings diese Destruktion der Relation der Korrespondenz nicht im Sinne der undefinierbarkeit von Wahrheit, sondern rekuriert auf eine Instanz, bei der Regeln eines reinen Denkens von einem Gegenstand überhaupt ausgemacht werden müssen, für welche gelten soll, dass sie in Ansehung eines empirischen Denkens bestimmend sein können. Deshalb ergibt sich die Zweiteilung, eine Wahrheitsdefinition einerseits zu „schenken“, andererseits auf eine „Logik der Wahrheit“ abzuheben. Es ist Kant gewesen, durch den der Begriff „Denkfunktion“ einführbar erscheint, demzufolge einerseits Verhältnisse von Begriffen, andererseits Verhältnisbegriffe (bezogen auf Erfahrung) analysiert werden können. Ich mache dabei auf einen Zirkel aufmerksam, der verdeckt ist. Kant sagt: „Ich verstehe aber unter Funktion die Einheit der Handlung, verschiedene Vorstellungen unter einer gemeinschaftlichen zu ordnen“ (KRV, B 93). Sind Vorstellungen ihrerseits nicht bereits geordnet durch Funktionen, sofern sie vorstellend sein sollen? Frege hat Pardey zufolge den Begriff der Vorstellung in seiner Abbildfunktion destruiert. Vielleicht ist hier eine Familienähnlichkeit zu supponieren. Wir sagen, bereits der Begriff „Handlung“ gerät in den Bereich der Mythologie, mindestens wird er zu einer Leerformel. Die Funktion der Handlung und die Funktionen von Vorstellungen geraten durcheinander.

Was das Thema Kohärenz angeht, so fällt seit der Diskussion des Masterarguments, wie es aus der Antike durch Chrysipp, Diodor etc. überliefert wird, auf, dass die Aussagen (1) jede Aussage über die Vergangenheit ist notwendig, (2) Unmögliches folgt nicht aus Möglichem, (3) es gibt etwas Mögliches, welches weder wahr ist noch wahr sein wird, inkohärent sind.

Man kann (3) bezweifeln, für falsch halten, so dass gilt, dass alles, was möglich ist, wirklich werden wird. Ersichtlich ist (3), wenn (1) und (2) wahr sind, falsch. Ist eine Aussage  $p$  mehr, weniger oder gleich wahr im Vergleich zu  $q$ ? Die Inkohärenz bleibt das Thema. Rationalität thematisiert hier die Inkohärenz ihrer Aussagen.

Hebt weiters die Kohärenztheorie der Wahrheit darauf ab, dass Wahrheit nicht in der Korrespondenz zu Sachverhalten/Tatsachen besteht, sondern

in der Verträglichkeit der Aussagen untereinander derart, dass die Gesamtwahrheit keine Eigenschaft von Einzelaussagen, sondern holistisch Eigenschaft eines Sets von Aussagen sein soll, dann ergibt sich bei der Kohärenztheorie verdeckt eine Inkohärenz; man stellt nämlich fest, dass die Wahrheit einer Aussage dieser Exposition zufolge nur durch die Wahrheit einer anderen Aussage, der Nachbaraussage legitimiert wird. Bei jedem Schritt kann die Kette abgebrochen werden derart, dass die gesamte Kette zerfällt. Die Kohärenz verläuft sich höchstens in die Vagheit des Indefiniten. Zerbricht ein Einzelglied, zerfällt die Kohärenz insgesamt.

Fasst man derartige Betrachtungen zusammen, dann ergeben sich als Resultate die Destruktionen der Begriffe Übereinstimmung bzw. der Kohärenz.

Die neue logische Situation ist Frege zufolge offensichtlicher, wie ein Zitat zeigt. Frege thematisiert nämlich sofort den Begriff „Beziehung“. Das Zitat zeigt folgenden Text: „Eine Übereinstimmung ist eine Beziehung. Dem widerspricht aber die Gebrauchsweise des Wortes ‚wahr‘, das kein Beziehungswort ist, keinen Hinweis auf etwas anderes enthält, mit dem etwas übereinstimmen solle. Wenn ich nicht weiß, dass ein Bild den Kölner Dom darstellen solle, weiß ich nicht, womit ich das Bild vergleichen müsse, um über seine Wahrheit zu entscheiden“. Der Kommentar von Pardey lautet: „Dies Argument wird im Allgemeinen folgendermaßen verstanden: Das Prädikat ‚x ist wahr‘ ist ein einstelliges Prädikat, das Prädikat ‚x stimmt mit y überein‘ ist ein zweistelliges Prädikat, ein ‚Beziehungswort‘. Bei der Definition eines Prädikates müssen aber Definiendum, (der zu definierende Ausdruck) und das Definiens, (der definierende Ausdruck) dieselbe Stellenzahl haben, und deshalb lässt sich ‚x ist wahr‘ nicht durch ‚x stimmt mit y überein‘ definieren.“ (S. 30) Hier beginnt Pardey’s Apologie. Der Sache nach ergibt sich hier eine Situation, die Tarski-Anhänger und Konsensualisten völlig übersehen.

Versucht man, eine Konsequenz aus dieser Analyse zu ziehen, dann bietet sich vielleicht der Terminus Evidenz bzw. Intuition an. Für die Ethik, sofern sie Wahrheitsaussagen zulässt, ergibt sich nach W.D. Ross der Umstand, dass sich konfliktäre Situationen unter dem Gesichtspunkt der Evidenz bzw. Intuition anbieten. Ein Konflikt besteht dann darin, dass unterschiedliche Gebote vorgebracht werden, die nicht zugleich realisiert werden können. Offensichtlich ergibt sich ein Konflikt auf der Ebene unterschiedlicher Evidenzen. Sind nicht bedingte Gebote evident, also nicht weiter begründbar, dann gibt es keine Superevidenz, sondern nur die Evidenz  $O(p)$  und  $\neg O(p \vee q)$ . Die Wertantinomie zeitigt nach Scheler z.B. die konkrete Frage, ob der Raub oder der Diebstahl evident zu verwerfen sind. Was weiters das Paradox von A. Ross angeht  $O(p) \rightarrow O(p \vee q)$ , so zeigt sich, dass  $O(p \vee q)$  die Folge  $O((p \wedge q) \vee (p \wedge \neg q) \vee (\neg p \wedge q))$  ergibt. Die Paradoxie entsteht gewiss durch die Version  $O(p)$  und  $O(\neg p \wedge q)$ . Hier wird oft vorgeschlagen, dass  $O(\neg p \wedge q)$  eliminiert werden soll, so dass die Paradoxie durch die Formel  $O(p \wedge \neg q)$  gemildert, behoben würde. Ist es evident, dass die Paradoxie auf

diese Weise verschwindet? Rechnerisch muss man auf den logischen Status der infrage kommenden Äquivalenz achten, um diese Frage beantworten zu können. Etwas Ähnliches lässt sich auch für die Samariterparadoxie vorbringen:  $O(-p) \rightarrow O(-p \vee -q) \equiv O((\neg p \wedge \neg q) \vee (\neg p \wedge q) \vee (p \wedge \neg q))$ .

Wir fragen an dieser Stelle genauer, was Evidenz heißt. Ist die Einstelligkeit des Prädikats „wahr“, dessen Nichthintergebarkeit angesagt ist, bezweifelbar? Schlick macht hier die Differenz zwischen scheinbarer Evidenz und Evidenz geltend. So lässt sich argumentieren, dass bei der Gegebenheitsweise dieser Differenz evident wäre, welche Evidenz Scheinevidenz wäre. Sofern wir Scheinevidenz niemals ausschließen können, kann die Differenz zwischen Scheinevidenz und Evidenz nicht evident sein. Eine jeweilige Evidenz kann nicht ausschließen, dass sie sich als Scheinevidenz herausstellt. Der Begriff der Evidenz impliziert damit die Feststellung von der Unbegründbarkeit des Terms, obwohl Evidenz niemals gesichert erscheint. Ist unentscheidbar, ob es Evidenz gibt? Es gilt, dass nicht evident ist, dass jede Evidenz falsch ist, aber auch, dass sich herausstellen könnte, dass jede bisherige Evidenz falsch war. Es ist unbestreitbar, dass die Frege-Interpretation von Wahrheit den Begriff der Evidenz/Intuition nahe legt. Man sollte aber feststellen, dass die Gegebenheitsweise der Differenz nicht evident macht, welche Evidenz Scheinevidenz ist. Zudem muss gesagt werden, dass bei einer Ablehnung des Zusammenhangs von Wahrheit und Evidenz der Begriff der Wahrheit ein einstelliges Prädikat bleibt, durch das die Differenz von Evidenz und Scheinevidenz allererst ausgewiesen wird. Die Schlicksche Grammatik von Evidenz/Scheinevidenz erzwingt das Thema der Entscheidbarkeit/Unentscheidbarkeit. Innerhalb der angegebenen Limitation bleibt die These von Frege legitim verfolgbar.

Vielleicht ist der Begriff von Wahrheit nicht univok. Zumal, wenn man die Version betrachtet: „x stimmt mit y überein“. Der Begriff von Wahrheit kann wahrscheinlich nur unter limitativen Voraussetzungen angegangen werden. Folgende Limitationen sind denkbar: Beziehungslosigkeit von Wahrheit, Wahrheit als Relation, argumentative Wahrheit. Die Version „x stimmt mit y überein“ tendiert zu einer Koordination, Korrespondenz, welche eine andere Limitation verlangen. Schon hier spaltet sich der Begriff von Rationalität. Dabei ist wichtig zu sehen, dass mit dieser Überlegung noch keineswegs die Notwendigkeit besteht, die Thesen von Tarski zu übernehmen. Tarski ergibt gewiss keine nichthintergebare Theorie, wie schon Pardey gezeigt hat, als er dahin analysierte, dass die Unterscheidung von Objektsprache und Metasprache bei Tarski zu der Frage führt, wie die Relation zwischen Objektsprache und Metasprache zu qualifizieren sei. Ist diese Relation symmetrisch oder asymmetrisch, transitiv bzw. reflexiv? Die Hierarchie von Sprachen lässt die Symmetriequalifikation jener Relation zu. Folglich können  $S_1$  und  $S_2$  vertauscht werden:  $S_1/S_2$  und  $S_2/S_1$ . Die Metasprache wird zur Objektsprache et vice versa. Auch wird klar, dass die These von Tarski bestritten werden kann, derzufolge nur semantisch geschlossene Sprachen semantische Antinomien zulassen; es gilt aber, dass auch se-



mantisch nicht geschlossene Sprachen die Konstruktion von semantischen Antinomien erlauben (vgl. hierzu Pardey, S. 10/11). Ein Umstand, der bei Wellmer und vielen Autoren gar nicht gesehen wird. Hier ergibt sich der Zweifel, ob die analytischen Tarski-Bestimmungen überhaupt in der Lage sind, wissenschaftliche Wahrheit zu fixieren. Vielleicht gilt diese Bemerkung für alle analytischen Theorien; bereits Stegmüller war bekanntlich ziemlich umstritten, wie Aussagen von Schütte belegen.

Trotz dieser Vorbehalte gegenüber Tarski ergibt sich bei ihm eine neue Sicht auf das Verhältnis von Sprache und Wahrheit. Gemeint ist das Thema der spezifischen Sprachabhängigkeit von Wahrheit: Die Wahrheit eines Satzes ist nur relativ zu einer Sprache. Das gilt sowohl für de-re-Aussagen als auch für de-dicto-Aussagen. Die Notation lautet jetzt: „p ist wahr in  $S_x$ “ mit dem Zusatz, dass  $S_x$  nicht mit  $S_y$  identisch/synonym ist. Es ist leichtfertig zu argumentieren, die Übersetzungsmöglichkeit bei Sprachen belege die These von der Universalität des Denkens. Gewiss mag der Terminus „Gedanke“ nahe legen, dass eine Übersetzung von  $S_x$  in  $S_y$  möglich erscheint, allein der Ausdruck Wahrheit, sofern er entscheidbar sein mag, weist darauf hin, dass die Geltung möglich ist, dass eine These, die in  $S_1$  wahr ist, in  $S_2$  falsch bleibt. Insofern sind Sprachen und mit ihnen zugehörige Kulturen Gefängnisse, die zwar Module zulassen, aber gleichwohl limitativ different bleiben. Man erinnert sich hier an Pascal, der gesagt hat, dass „die ganze Rechtswissenschaft auf dem Kopf“ steht derart, dass „ein Längengrad ... über Wahrheit“ entscheidet. „Diesseits der Pyrenäen herrscht Wahrheit, jenseits Irrtum“. Es ist Mauthner, aber wichtiger noch v. Mises gewesen, die das Phänomen der Nichttransformierbarkeit von Sprachen artikuliert haben. Der Ausdruck „Wissen von Nichtwissen“, also Dekognition ist hierbei notorisch. So betont v. Mises die Verschiedenheit von europäischen Sprachen und türkischer Sprache. Für die Syntax wird festgestellt: „Wesentlich verschieden von der europäischen Sprache ist die türkische Syntax überhaupt dadurch gekennzeichnet, dass sie die üblichen Nebensätze, namentlich Relativsätze nicht kennt. ‚Das Haus, in dem wir wohnen‘ und ‚Das Haus, das wir bauen werden‘ wird ausgedrückt, indem man dem Substantiv ‚Haus‘ eine besondere Form des Verbums ‚wohnen‘ bzw. ‚bauen‘ voranstellt, die eine Bezugnahme auf die erste Person pluralisch und auf die Zeit, Präsens bzw. Futur, enthält; nicht berücksichtigt wird der Unterschied zwischen Akkusativ ... und dem Lokativ ... Man kann also nicht zwischen dem ‚Buch, das ich lese‘, und dem ‚Buch, in dem ich lese‘ unterscheiden. Derartige Verluste an Ausdrucksfähigkeit müssen immer zum Vorschein kommen, wenn man eine Sprache an der anderen misst“ (a.a.O. S. 111).

Hier ist die Anmerkung angebracht, dass die differenten Sprachen mit ihren Kulturen einerseits eine Vielzahl von Denkvorgängen strukturieren; sie ermöglichen u. a. einen clash of cultures, wie bereits die verschiedenen syntaktischen Artikulationen von Sprachen belegen. Andererseits gilt, dass erst die Forderung nach einem monolithischen Denken politisch den Terror impliziert.

Was die Verschiedenheiten des Denkens zufolge der Verschiedenheit der Grammatik angeht, so ist hier ein Prämissenset im Anschluss an Burge aufschlussreich: (a) Ein Individuum soll bei gleichen physischen Eigenschaften im Gehirn gleichwohl verschiedene Gedanken mit den Inhalten  $I_1, I_2$  haben. (b) Gleichwohl soll gelten, dass Gedanken mit den Inhalten  $I_n, I_n + x$  nicht identisch sind. (b) liest man als Anhalt für die These, dass ein Gedanke nicht unbegrenzt viele Inhalte subsumieren kann. (a) hebt auf die Gleichheit von Individuen bei verschiedenen Strukturen ab. Es fragt sich, ob die Prämisse (a) noch gültig bleibt, wenn das Individuum in eine andere (Sprach)Welt versetzt wird. Zwar sind die Ereignisse mit ihren physischen Eigenschaften und die Inhalte der Gedanken weiterhin getrennt, die Ausdrücke „Gleichheit“ und „Verschiedenheit“ erhalten aber möglicherweise eine andere Semantik. Wird weiters noch der Begriff einer Anomalie angesetzt dergestalt, dass die Identität der physischen Ereignisse unregelmäßig sein mag, dann fragt sich, ob die mentalen Eigenschaften nicht auch unregelmäßig sind, obwohl es nicht zwingend ist, die Identität des Ununterscheidbaren (Leibniz) zu supponieren. Das Thema „Gedanke“ verweist auch auf folgende Überlegungen: Offensichtlich dienen Bedeutungen der Fixierung von Gedanken, des weiteren ergeben sie Übersetzungsmöglichkeiten von  $S_1$  zu  $S_2$ . Für den Fall, dass Bedeutungen/Zeichen lediglich der Fixierung von Gedanken dienen, ergibt sich ein Zugang zu autistischen Sprachen.

Es ist vielleicht noch wichtig festzustellen, dass bei der Verschiedenheit der Sprachkulturen der Begriff Modul aufschlussreich ist. Es handelt sich um einen gewichtbaren Terminus. Dieser Begriff ist anwendbar auf die Semantik von Sprachen; hier sind Ausdrücke wie Lehnwörter/Fremdwörter angebracht und gebräuchlich. Diachronitäten ergeben weitere Gesichtspunkte. Wichtig ist auch auf der Ebene der Semantik die Feststellung, dass bei Sprachen beliebig viele unbekannte Sätze (z. B. über Poesie, Politik, Erkenntnis) formuliert werden können. Des weiteren unterliegt die Pragmatik (chaotischen) Turbulenzen. Die Syntax von Sprachen erzwingt jedoch eine andere Qualität von Modulen. Die Syntax ist resistenter als die Semantik, Rhetorik gegenüber Veränderungen.

Mit Recht kann gegen Chomsky geltend gemacht werden, (1) dass eine generative Grammatik die Verschiedenheiten von Sprachen mit deren verschiedenen Kulturen vernachlässigt, (2) dass die Bedeutung der Broca-Sonderregion beim Gehirn des homo sapiens übergangen wird, (3) dass der Zusammenhang zwischen generativer Syntax und Syntax/Semantik von Einzelsprachen unklar bleibt. Bei Programmiersprachen ist die Trennung von Syntax und Semantik willkürlich; es gibt syntaxlose Programmiersprachen; die Abundanz von semantischem Vokabular wirkt aber auf Dauer strukturbildend.

Erweitert man die Betrachtung und Charakterisierung des Status von Gedanken und thematisiert die Differenz von mentalen und physischen Eigenschaften, dann stellt man für die Gehirnphysiologie den Sachverhalt fest, dass mentale Eigenschaften ausschließlich nur „an“ physischen Eigen-

schaften vorkommen. Man kann an dieser Stelle nicht materialistisch genug artikulieren. Wir sagen: Die Kohlenstoffmaterie, nicht die Siliciummaterie übernimmt wenigstens in unserer Welt  $w_1$  die Funktion des Vitalismus bzw. die Trägerfunktion für mentale Eigenschaften, wie sie in der Sprachwelt (Lautwelt, zeichenbedingt) in Erscheinung treten. Der Begriff der Identität kommt ins Spiel, wenn man die Präposition „an“ angehen will. Es ist bekannt, dass mehrere Artikulationsmöglichkeiten gegeben sind: (a) Die Variation im Sinne von Husserl/Black ist zu nennen, (b) die Unterschiedenheit der Ausdrücke  $a = a$ ,  $a = b$ ,  $a \leftrightarrow b$  etc. bleibt zu fixieren, (c) des weiteren das Thema der verschiedenen Prädikate für dieselbe Eigenschaft, die Unterschiedlichkeit von Identitätskriterien bis hin zur Familienähnlichkeit (d. h. die Differenz von strikter (ohne ceteris paribus-Klauseln) und lockerer Identität), (d) die Anomalie d. h. unregelmäßige Identität im Sinne von Davidson, (e) auch die Ramsey-Regularität und deren Artikulation von Gesetzmäßigkeit werden zum Thema. Den Analysen von Armstrong gebe ich an dieser Stelle den Vorzug. Und zwar deshalb, weil Armstrong im Anschluss an Hume/Ramsey die Formel  $\Lambda x (F x \supset G x)$  nicht nur um den Term  $V x F x$  erweitert, sondern auf die Funktionalität der Gesetze hinweist. Bei ihm heißt es: „Wir kommen ... zu einer sehr wichtigen möglichen Quelle nicht instantiiertes Gesetze. Wie offenbar zuerst von C. D. Broad ... aufgezeigt wurde, können durch funktionale Gesetze nicht instantiierte Gesetze auftauchen. Er weist daraufhin, dass die Form  $Q = f(P)$ , wobei Q und P variable Größen sind, fehlende Werte für P mit sich bringen kann“ (a. a. O. S. 35). Wenn P kontinuierlich viele Werte annehmen kann, dann kann es sein, dass zu aller Zeit bestimmte Werte niemals instantiiert werden. Der Point ist, dass das funktionale Gesetz die Werte von Q angibt, obwohl die Werte von P instantiiert sind oder nicht instantiiert bleiben. Man kann mit der Formel  $Q = F(P)$  einen Zusammenhang von Mentalität und Materialität statuieren, der für die Gehirnphysiologie vorläufig ein schlüssiges Konzept zu sein scheint. Das Thema der Wahrscheinlichkeit wird hier angesprochen. Die Aussage: „Die Eigenschaft F ist identisch mit der Eigenschaft G“ ist dann genau aposteriori wahr, wenn die Prädikate F und G dieselbe Eigenschaft ausdrücken, „obwohl ihr Sinn verschieden ist“. Bezieht man die Analyse auf die Lautsprache, dann ergibt sich eine Identität von Ton und Bedeutung qua Laut, in der die Akustik und deren Ausdruck (z. B. für Emotionen, Empfindungen etc.) different bleiben. Die Sprache in diesem Sinne wird zu einem Evolutionsprodukt, welches die bisherige Evolution im Tierreich abrechnen lässt. Es ist das neue Produkt der Flexibilität der Töne, welches durch das Gehirn produziert eine neue Qualität der Evolution erzwingt. Die Organbedingtheit der semantischen Sprache bleibt das Thema.

(f) Was die materialistische Position angeht, so lässt sich mit Leibniz festhalten, dass der Unterschied zwischen Wassertropfen und Meeresrauschen, zwischen Sandkorn und Sandhaufen, zwischen Auto und Autostau beträchtlich insofern ist, als sich neue Qualitäten jeweils ergeben. Zuzufolge des Sorites-Phänomens variieren die Eigenschaften auf dem Niveau<sub>1</sub> und

Niveau<sub>2</sub> beträchtlich; es kommt sogar zu neuen Eigenschaften. Der Begriff der Identität des Ununterscheidbaren bietet sich an.

Berücksichtigt man noch den weiteren Gesichtspunkt, dass die mentalen Eigenschaften im Gehirn auf verschiedene Lokalitäten angewiesen sind, dann ergeben sich die neuen Eigenschaften gemäß der Struktur  $E (L_1 \wedge L_2 \wedge L_3 \dots)$ . Es handelt sich um eine Netz-Eigenschaft.

Das wird deutlich bei folgender Formulierung:  $\neg E (L_1 \vee L_2 \vee L_3 \dots)$ . Die Anzahl der Lokalitäten im Gehirn ist begrenzt. Das Lemmon-Identitätskriterium für räumliche und zeitliche Ereignisse steht zur Diskussion.

Das Problem der Zweizahligkeit von Wahrheit gemäß dem Diktum „x stimmt mit y überein“, sofern sie Sprachbezogenheit besagt, lässt noch eine weitere Artikulation zu: Gemeint ist das Thema der Unerforschlichkeit der Bezugnahme. Zum einen stellt man mit Quine eine „ontologische Relativität“ fest, soweit sie die Differenz von Wort und Gegenstand betrifft, zum anderen ist eine generelle Differenz zwischen Satz und Wahrheitsbedingung bezogen auf die Jeweiligkeit von Sprachen anzunehmen. Fragt man nach dem Begriff von Wahrheit, dann zeigt sich bald, dass die Wendung „ist wahr“ nicht metasprachlich erläutert werden kann. Soll der Begriff Wahrheit an dieser Stelle nicht kassiert werden, ergeben sich als Möglichkeiten die Versionen: (a) Sprachunabhängigkeit von Wahrheit d. h. Unerforschlichkeit der Bezugnahme, (b) Rekurs auf die Wahrheitsbedingungen der jeweiligen Sprachen, (c) Rekurs auf Übersetzungsmöglichkeiten in diverse Sprachen mittels von Bedeutungen. (b) soll ausreichen, einen Satz der Sprache zu verstehen, (c) erklärt die Bedeutung von Sätzen durch die Bedeutung von anderen Sätzen verschiedener Sprachen. Sofort fragt man, ob man (b) ohne (c) et vice versa erläutern kann. Der Begriff der Bedeutung wird anomal und entgegen doch nicht dem Anspruch, wahr d. h. anomal zu sein. Dass Wahrheit ein pragmatischer Ausdruck für diese Konstellation sein soll – nämlich dass sich zwei Teilnehmer einer Sprache verstehen – ist lediglich eine Behauptung, die nicht belegt werden kann. Pragmatische Wahrheit bedeutet hier: Äquivalenz zwischen Verstehen und Glauben zu verstehen, inbegriffen die Irrtumslosigkeit bezogen auf diese Äquivalenz. (a) erlaubt den Begriff „Reiz“; er zeigt, dass Quine höchstens einen moderaten Begriff von Nominalismus vertritt. (Dieser Nominalismus würde Universalien leugnen, gleichzeitig den Beweis akzeptieren, dass es mindestens eine Universalie gibt.) Man kann (a) auch die andere, semiotische Wendung geben, dass Peirce zufolge zeichenbedingte Deutung auf die Bedeutung eines anderen Zeichens verweist, das seinerseits gedeutet werden muss im Rahmen von weiteren Zeichen et in indefinitum.

Es ist Armstrong u. a. gewesen, der das Konzept eines metaphysischen Realismus (sogar Materialismus) vorgeschlagen hat. Dieses Konzept bleibt dem Thema Bedeutung und Wahrheit/Episteme verpflichtet. Es wird möglich zu sehen, dass das Verstehen von Bedeutungen durchaus den Irrtum bezogen auf Wahrheit implizieren kann. Das Verstehen sollte nicht selbstbezogen bleiben. Deshalb ist die Differenz zwischen Realitätsstruktur und Sprachstruktur relevant; mindestens die Realismus-These wird deutlich.

Wenn man von dieser Differenz ausgeht, dann ergibt sich derzeit eine Realitätsstruktur der Sorte Farbstruktur, Dingstruktur, Mikrowelt/Makrowelt, Gesetze (z. B. Alpha-Gesetz ...); wir erhalten Dingaussagen und Phänomenaussagen nach der Maßgabe: (1) Dingaussagen stellen unendlich viele Phänomenaussagen dar, (2) die Transformation von Dingaussagen zu Phänomenaussagen ist nur partiell möglich, (3) Dingaussagen stellen indefinit viele Phänomenaussagen dar. Man sollte auch auf das Bestätigungsparadox hinweisen, demzufolge das Regularitätsprinzip Humes/Ramsey noch keine Identität mit einem Gesetzesprinzip erlaubt; formuliert man:  $\Lambda x (F x \supset G x)$  und notiert die Möglichkeiten für a wie folgt:

- (1)  $F a \wedge G a$
- (2)  $F a \wedge \neg G a$
- (3)  $\neg F a \wedge G a$
- (4)  $\neg F a \wedge \neg G a$

dann ergibt (3) keine Widerlegung, keine Bestätigung für die anvisierte Struktur eines Gesetzes. Armstrong fährt fort: „Wieso soll man dies (ein Gesetz, demzufolge Gs Fs sind) annehmen, um zu bestätigen, dass es ein Gesetz sei, demzufolge Fs Gs sind?“ Für die Charakterisierung der Realitätsstruktur bleibt dieses Bestätigungsparadox von Interesse, weil es den empiristischen Ansatz von Realismus betrifft.

Ein erweiterter Blick auf das Konzept der Realitätsstruktur zeitigt für die Sprachstruktur einen Aufbau von Koordinationen, der beachtlich ist. Folgende Tabelle für die Struktur von Prädikat und Eigenschaft wird von Armstrong aufgestellt. (a.a.O. S. 47)

ein Prädikat hat: /die korrespondiert mit:	}	viele(n) Eigenschaften (,ein Spiel sein')  eine(r) Eigenschaft (Ladung eines Elektrons)  keine(n) Eigenschaft(en) (,phlogistisch')
eine Eigenschaft hat: /die korrespondiert mit:	}	viele(n) Prädikate(n) (,schwere Ruhemasse M' und ,träge Ruhemasse M'  ein(em) Prädikat (obgleich weitere Prädikate leicht erzeugt werden können)  kein(em) Prädikat (vollständig unbekannte Eigenschaft)

Der Tabelle entnimmt man leicht, dass das Verhältnis von Realitätsstruktur und Sprachstruktur dem Thema Wahrheit verpflichtet bleibt; schon der Ausdruck „phlogistisch“ bezeugt diesen Zusammenhang. Hier stellt sich auch die Frage, ob eine Konjunktion von Eigenschaften, die Negationen impliziert, neue Eigenschaften ergibt:  $-E_3 = -E_1 \wedge E_2$ .

Für eine Sprachphilosophie ist nun aufschlussreich zu sehen, wie traditionelle Themen rezipiert werden. Armstrong entscheidet sich für die metaphysische Position des Aristoteles, soweit es um Universalien geht. Dabei ist bedeutend, dass er folgende Positionen/Limitationen abgrenzt: Naturalismus, Physikalismus, extremen und moderaten Nominalismus, extremen und moderaten Realismus. Die Sachverhalts- bzw. Prädikatsanalyse bietet diese Feststellung von Ordnungen. Die Exposition dessen, was eine Universale sein soll, fokussiert die Überlegung. Universalien erhalten dabei einen ontologischen Status, wie sie für Aristoteles im Unterschied zu Platon charakteristisch waren. Allerdings finden sich völlig neuartige Überlegungen zu diesem Thema, die in der These gipfeln, dass Universalien Sachverhaltstypen sein sollen. Die Universalien dienen hierbei dem Diskurs, herauszufinden, was es heißt, Wörter mit allgemeiner Bedeutung zu gebrauchen, Sätze zu formulieren, in denen Allgemeines thematisiert wird. Die Arbeiten von Martin, Weinberg, Hochberg, Williams, Stout etc. dienen dabei als Vorlagen etc ... Vielleicht ist es ratsam, bei der Abgrenzungsproblematik, die die Festlegung von Limitationen zum Ziel hat, die Kurzfassung von W. Cramer zu notieren. Dabei gerät man nicht in ein Labyrinth von Argumentationen. Es heißt: „Der Platonismus meint mehr (als Aristoteles): Sind die beiden Dingen mit Bezug auf ihre Farbe einander gleich, dann sind noch die beiden Farbmomente im Hinblick auf ein Drittes, das nicht Farbmoment ist, ein Eidos, einander gleich. Dieses ist seine Grundthese: Gleiche sind gleich im Hinblick auf ein identisches, das nicht ein Gleiches ist und von anderer Seinsart ist als die gleichen.“ (Cramer/Radermacher, S. 263) Armstrong will demgegenüber gegen Platon einen aposteriori-Realismus statuieren. „Obwohl hier die Universalien verteidigt werden, werden sie doch nicht in der Weise verteidigt, wie das bereits viele andere getan haben, um allgemeinen Worten und Sätzen semantischen Wert zu verleihen. Universalien werden hier hauptsächlich deshalb postuliert, um Ähnlichkeit und Unterschied zu erklären, die wir unter Einzelheiten vorfinden, beginnend mit unserer Wahrnehmung von Einzelheiten in unserer Umgebung. Diese Wahrnehmungsbekanntheit mit der Natur von Einzelheiten wird erweitert, vertieft ... Die Theorie ... , was für Universalien es gibt, ist eine aposteriori-Angelegenheit ... Ein sehr wichtiger Teil der Universalientheorie ist, dass unter der Voraussetzung der gegebenen Universalien F und G den Prädikaten F oder G „keine Universalien entsprechen“ (S. 47), und zwar deshalb, weil das Prädikat  $F \vee G$  im Unterschied zum Prädikat  $F \wedge G$  kein Eigenschaftswort ist; nur das Prädikat  $F \wedge G$  ist ein Eigenschaftswort (in dieser Welt). Genauer müsste man sagen, bei der Formel  $F \vee G$  kommt kein Gesamtprädikat zustande. Wie man sieht, ist es nicht leicht, den aristotelischen Ansatz, dass Universalia

lien in re sind, zu verfolgen. Das fällt sogar Armstrong schwer: Die Unterscheidung von  $F \wedge G$  einerseits und andererseits  $F \vee G$  ist hier einschlägig. Vielleicht will Armstrong sagen, dass der moderate Nominalist lediglich behaupten will, dass es nur einige wenige Universalien gibt.

Es ist diese Analyse der Bedeutung von Eigenschaft, die Armstrongs Argumentation subtil erscheinen lässt. Man kann sie noch durch Überlegungen von Platon selbst unterstützen; gemeint ist dabei das „Dritte Mann-Argument“ Platons, welches Platon gegen den Platonismus vorgebracht hat. Dieses Argument von Platon kritisiert gerade die platonische These, dass die Universalie jenseits vom Einzelnen, von einzelnen Tatsachen/Sachverhalten etc. stationiert wäre. Wird die Formel  $V P P(x)$  so gelesen, dass  $V P$  zu einem einfachen Argument wird, dann ist aus  $V P$  in der Formel  $V P P(x)$  ein Gegenstand geworden derart, dass nach einer Relation wie der zwischen  $x$  und  $y$  gefragt werden müsste. Aus  $V P P(x)$  wird nämlich nun ein  $(V P) R(P(x))$ , analog zu  $x R y$ . Ersichtlich ergibt sich bald  $(V P_2) P_3(P_1(x))$ . ((vgl.  $P_3$  als  $V P_3$ )). Diese Platonwiderlegung eines Universale, Eidos, sofern es platonisch in einer jenseitigen Welt sein soll, bedeutet eine Annäherung an aristotelische Vorstellungen. Die Widerlegung des Platonismus erfolgt durch Platon selbst.

Thematisiert man unter dieser Rücksicht, was Sprache sein soll, dann zeigt sich bald, dass Sprache der Fall eines Regelsystems ist. Insbesondere gelten danach Universalien als Regeln allgemeiner Natur. Die diversen Verhältnisse von Eigenschaften und Prädikaten, die Unterschiede zwischen extremen Nominalismus – moderaten Nominalismus, extremen Realismus – moderaten Realismus signalisieren nur die Aspekte von Regelsystemen. Dabei ergibt sich die Grundfrage, was Regel heißen soll. Wir geraten bald an den Status einer Paradoxie. Entweder gilt, dass man einer Regel blind folgen muss, oder dass gesagt wird, dass zur Praxis der Anwendung einer Regel eine Regel benötigt werden muss, die die Anwendung der Regel leitet. Es ist klar, dass man dieser Regelstruktur nicht entkommen kann. Darauf beruht offenbar das Thema der Verständigung beim Regelset: Syntax, Semantik, Pragmatik. Noch deutlicher wird jenes Regelparadox bei dem Thema Phonetik. Ist die Frage nach der Wahrheit der Regelanwendung sinnlos oder sogar nicht beantwortbar?

Man sieht sich auch folgender Explikation gegenüber: Wenn die Regelbefolgung gelungen sein mag, weiß man nicht, ob man glaubt, einer Regel gefolgt zu sein, oder man weiß nicht, ob man der Regel tatsächlich gefolgt ist. Unstreitig ist aber, dass der Glaube an die Befolgung einer Regel nicht äquivalent ist mit dem Befolgen einer Regel. Dieser „Glaube“ hat eine andere Bedeutung, wie der Beispielsatz: „ $x$  glaubt, dass  $p$ “ anzeigt. Einen Ausweg scheint der Hinweis zu geben, dass eine Norm, nicht eine Regel die Anwendung einer Regel garantiert. Ist es eine Norm, dann gehört Bewusstsein zur Regelbefolgung; so ungefähr muss Brandom bei seiner Auflösung der Paradoxie gedacht haben. Aus dieser Auflösung folgt allerdings, dass bei der Regelbefolgung bewusst sein muss, ob man glaubt zu folgen oder folgt.

Die Anwendung einer Norm ist aber nicht äquivalent mit der Anwendung einer Regel. Ist das blinde Befolgen die Eliminierung des Glaubens an das Befolgen? Auch bleibt die Frage, wie ein Subjekt eine Norm befolgen soll ohne einen Fehler zu machen. Davidsons Begriff von der Anomalie d. h. Unregelmäßigkeit kann hier weiterführen. Sie betrifft die Anomalie sowohl bei der Anwendung von Regeln als auch bei der Anwendung von Normen. Man sollte allerdings nicht von einem anomalen Monismus sprechen; sowohl Regeln als auch Normen garantieren nicht die Gleichheit bei Fallanwendungen. Die Brandonschen Normen wollen demgegenüber sowohl die Regelanwendungen zum Zwecke der Bildung von Aussagesätzen normieren als auch die deontischen Regelanwendungen normieren; sie sind ein Phantom; zudem wird das Phänomen der Anomalie übersehen.

Das Thema Wahrheit gewinnt durch derartige Analysen seine Bedeutung. Bedeuten Regeln, aber auch Normen regelmäßig Unregelmäßigkeit, Anomalien, dann wird die Anwendung von Wahrheitskriterien zögerlich; die Bannbreite für deren Anwendung wird durch Ermessen ausgemacht. Hier liegen auch die Gründe für Verständnisschwierigkeiten bei sprachlichen Äußerungen. Die Verständigung gelingt nur auf „gut Glück“.

Für eine Rechtslogik ist dieser Umstand von Belang. Eine Rechtssprache ist nämlich von der Paradoxie der Regelbefolgung betroffen. Man beobachtet hier folgende Dilemmata. Im Bewusstsein der Paradoxie der Regelbefolgung/Normbefolgung bieten sich Notlösungen an.

(1) Die Differenz von formal und informal rules bleibt hier einschlägig; bereits eine Analyse von Verkehrsregeln zeigt, dass die Praxis des Verkehrs nicht total geregelt werden kann. Die Defizite jener Regelsprache/Normensprache werden im Allgemeinen durch informal rules ausgeglichen; es handelt sich um ad hoc-Regelungen. Wenn die Soldaten 1914 zu Weihnachten die Regeln des Krieges aussetzen, entwickeln sie informal rules für diese Auszeit. Eine Analyse des britischen Empires hätte zu zeigen, wie die Beherrschung jener informal rules nicht nur subversiv, sondern auch kreativ sein kann. Wenn klar ist, dass kein (?) Einzelfall so gleich ist wie der andere Einzelfall, dann sind die Regeln von Haus aus anomal. Die Angabe von Typen für Regelanweisungen kaschiert hier nur die konstitutive Anomalie.

(2) Man beobachtet sogar eine interne Variation im Regelbegriff. Und zwar dann, wenn eine Regel gebrochen werden muss. Nicht die Rechtslücke, wohl aber der Regelbruch wird dann nachträglich einer neuen Regel unterstellt; so gibt es die Regel für den Regelbruch. Die Geschichte der verschiedenen Rechtssprachen (romanisches/germanisches Recht) zeigt die Verschiedenheiten beim Regelgebrauch für Rechtsbrüche.



### III

Man kann die Thematik der Regelproblematik mit einem Rekurs auf zerrüttete Prädikate vervollständigen. Sie erlaubt einen Zugang zu hermeneutischen Positionen. Schon Kripke hatte den Fall diskutiert, dass die Plusregel bei notwendig langer Anwendung zu einer Quasiregel wird derart, dass die Prädikate zerrüttet werden, aber Resultate von Regeln sind. Jedenfalls besteht diese Möglichkeit; es handelt sich um eine interne Variation. Die Ausführungen von Armstrong sind hier deshalb wohltuend, weil er im Unterschied zu vielen Kollegen den Fall der Zerrüttung des Prädikats z. B. „grün“ ganz simpel – ohne pseudomathematische Formeln erläutert. Geht man nämlich davon aus, dass mit Hume Regularität angenommen wird, dann heißt es bei Armstrong: „Man bedenke das folgende Argument: 99% der Fs sind Gs, a ist ein F, also ist a ein G. Die Prämissen führen nicht auf die Schlussfolgerung. Aber in Anbetracht dieser Prämissen und mangels weiterer relevanter Information über a wäre es offensichtlich vernünftig zu schließen, dass a ein G ist“ (S. 79). Bezieht man diese Betrachtung auf die Population, dann besteht bei hoher Wahrscheinlichkeit der Sachverhalt, dass eine Probe die Population aller Fs abbildet. Man fragt bei diesem Umstand, was im Falle der Aussage „Alle Smaragde sind grün“ gefolgert werden kann. Die Regularität von „grün“ im Fall der Smaragde mag bis 1945 gelten, später sind aber möglicherweise Smaragde „blau“. Bezogen auf den Gesamtbereich sind nunmehr Smaragde „blün“. Diese Wahrscheinlichkeit kann nicht ausgeschlossen werden. Das Prädikat ist zerrüttet. Das gilt vor allen Dingen bei Regeln, die unbeobachtete Dinge, zukünftige Ereignisse einbeziehen. Die Sprache findet hier zu neuen Prädikaten.

Es ist die Thematik der Verständnisproblematik, der Zerrüttung, die mit den vorstehenden Argumenten und Analysen angegangen wurde. Erinnert sei an Sätze wie die von Canetti: „Die Ahnungen Dichter sind die vergessenen Abenteuer Gottes“. Auch durch Variation der Satzgestalt erschließt sich der Sinn, die Bedeutung nicht unmittelbar. Ist der Satz zerrüttet? Des weiteren ergibt die modale Maxime von Grice eine Verständnisproblematik, die aber moderater ist: „Greg nahm einen gehörigen Schluck und öffnete dann die Whiskyflasche“. Wenn man unter dieser Rücksicht feststellt, dass die Störung von Kommunikation, die Abweichung von der Deutlichkeit bedingt ist durch eine zeitliche Distanz der Vergangenheit, durch Irritation, auch durch Themen der Psychoanalyse und Ideologiekritik, dann stellt sich das Konzept der Hermeneutik ein, gemäß deren Rationalität die Auslegungen von Texten, Dokumenten, Traditionen die jeweiligen Gegenwartsverständigungen bestimmen. Man sieht bald, dass die Bedeutung solcher Sprachäußerungen verdeckt ist. Die Zerrüttung kann offensichtlich aber auch verborgen sein. Durch Destruktion, Umstrukturierung, Reformulierung, durch Konstruktion und *ars inveniendi*, die die Verdeutlichung des Sinns zum Ziele haben, stellen sich Resultate ein, die unter den Gesichtspunkten der Angemessenheit/Unangemessenheit beurteilt werden können.

Es ist bekannt, dass es mehrere Limitationen solcher artes inveniendi gibt. Wir sagen: (1) In der Sprache Gadamer geht es um ein Verstehen des Textes, der da steht, (2) um ein Andersverstehen, (3) um Horizontverschmelzung ... Derartige artes inveniendi sind Versuche, die Zerrüttung, die Inkongruenz aufzuklären. Natürlich fragt sich, wie weit diese Verständigungsschwierigkeiten behoben werden können. (4) setzt sich die Aufgabe, den Autor besser zu verstehen als er sich selbst versteht. (5) sucht durch Auffindung des Ursprungssinns in der Vergangenheit die Defizite zu beheben; ähnliches gilt auch beim Versuch, die Utopie in der Zukunft als Lösungsmittel zu bemühen. (6) Hier wird festgestellt, dass die Versuche, Sinnverstehen zu artikulieren, ihrerseits einem veränderbaren Sinnverstehen unterliegen können. (7) Unter dem Gesichtspunkt der Gegenwart stellen sich die Vergangenheitsbewegungen, sofern sie zur Gegenwart führen, ständig anders dar; die Vergangenheit ist hier keine feststehende Größe. Übrigens: Man kann (6) auch eine Hegelsche Wendung geben. Dann gilt, dass trotz aller puritanischen Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit die Leichenträger schon immer vor den Türen jedweden Sinnverstehens, jedes Konsenses stehen. Wahrheitsansprüche helfen wenig, wenn die Wahrheit „schal“ geworden ist. Für Mallarmé ist sogar jeder Konsens Zufall.

Was bei diesen sicher wichtigen Limitationen übersehen wird, ist der Diskurs über Wahrheit. Man sagt dann, Wahrheit sei die Rekonstruktion des Sinns, der Bedeutung. Ob aber diese Bedeutung ihrerseits wahr ist, bleibt ein Geschäft nebenbei. Hier liegen die Gründe, warum man auch von einer systematischen Interpretation sprechen muss. Es ist die argumentative Wahrheit, die hier weiterführt. Durch sie wird das Thema Verständigung neu angegangen. Und zwar ist nicht mehr ausgeschlossen, dass es nicht nur Verständigungsschwierigkeiten gibt, sondern sachbezogene Konflikte, die Begriffskonflikten ausgesetzt sind. Dann sind die Verständigungsschwierigkeiten berechtigt. Eine Hochamt-Hermeneutik verkennt das Thema Begriffskonflikte. Der Text eines Autors sollte diesem Programm zufolge auf seine konsistente Argumentation hin untersucht werden, mit der anschließenden Frage: Geht es hier um Begriffskonflikte?

Was diese systematische Interpretation angeht, so wird man Thesen und Konterthesen formulieren. Thesen können zergliedert werden in Teilthesen<sub>1</sub>  $\wedge$  Teilthesen<sub>2</sub> ... Ähnliches gilt von der Grammatik der Konterthesen. Bei der Skizze dieser systematischen Interpretation zeigt sich auch bald eine Dihärese mit Bezug auf Argumentationen. Überhaupt zwingt die Wahrheitsfrage zu Argumentationssets, die die traditionelle Hermeneutik von Gadamer bis Derrida vermeidet. Die Mühe, die Gliederung von Thesen/Konterthesen aufzusuchen, ist ungewohnt. Auch die Dihärese von Argumenten bleibt wenig beachtet; die Argumente bezogen auf These/Konterthese und deren Teilthesen sind nämlich wohlunterschieden. Begriffe wie Präferenz, Gleichgewicht, Widerlegung etc. sind hier informativ, des weiteren der Titel Begriffskonflikt. Folgende Skizze für systematische Interpretation lässt sich angeben:

These	}	contra Argument pro Argument pro Argument Argumente <sub>n</sub> (pro v contra)
Konterthese 1	}	pro Argument contra Argument pro Argument Argumente <sub>n</sub> (pro v contra)
Konterthese 2	}	pro Argument Argumente <sub>n</sub> (pro v contra)

Eine Erweiterung würde sich bei folgendem Plan ergeben.

These	(Teilthese 1 $\wedge$ Teilthese 2 $\wedge$ ...)	}	contra Argument pro Argument contra Argument
-------	---	---	--

Jede einzelne Teilthese wird durch Pro- und Kontraargumente gesondert abgesichert.

Auch bei der Grammatik der Konterthesen ergibt sich die Dihärese, dass die Teilthesen und die Konterthesen selbst insgesamt gesonderten Argumenten ausgesetzt werden müssen.

Zu beachten ist ferner, dass die Negation eines stützenden Arguments nicht die These bzw. dessen Teilthese negiert; Thesen wie Teilthesen bleiben in diesem Fall nur unbegründet.

Was die Frage nach der Wahrheit angeht, so ergeben sich hier folgende Möglichkeiten:

- a. These und Konterthese(n) sind beide wahr;
- b. These wie Konterthese(n) sind beide falsch;
- c. Die These ist deshalb wahr, weil die Konterthese falsch ist;
- d. etc.

Das Ergebnis beinhaltet eine Bedeutungsänderung des Titels Verständigung. Verständigung heißt nicht länger Konsens, sondern umfasst auch Themen wie Konflikt. Der Fall a. stellt einen Konfliktfall dar. So lässt sich gegen Ryle festhalten, dass Begriffskonflikte nicht nur auf Kategorienverwechslungen beruhen, sondern auch im Gegenteil als solche qualifiziert werden müssen. Der Begriff Verständigung bedarf also einer Revision. Es geht um argumentative Wahrheit von Aussagen. Was an den bisherigen Analysen von hermeneutischen Positionen zu beanstanden bleibt, ist die Tatsache, dass sehr summarisch z. B. mit dem Begriff von Aufklärung verfahren wird.

Obwohl auch hier limitative Positionen angebar sind, weiß man nie genau, was Aufklärung heißen soll. Gibt es eine französische Aufklärung im Unterschied zur angelsächsischen Aufklärung?

Folgende Liste von Begriffskonflikten bietet sich an:

- (1) Begriffskonflikte bei der Bestimmung des Ausdrucks: Offenbarung (Judentum, Christentum, Islam)
- (2) Begriffskonflikte bei der Bestimmung der Wohlfahrt/des Wohlstands durch soziale Gerechtigkeit und Marktregulierung.
- (3) Begriffskonflikte bei der Bestimmung des Bildes in der Ästhetik: Danto versus Imdahl versus iconic Turn (Piktogramme, linguistische Semiotik).
- (4) Begriffskonflikte bei der Funktionsbestimmung von Abstimmungsverfahren in der Demokratie.
- (5) Begriffskonflikte zwischen Konsenstheorien und Gefangenendilemmata (Arrow, Nash, Harsanyi, Selten).
- (6) Begriffskonflikte zwischen romanischen und germanischen Rechtssystemen.
- (7) Konflikte bei der Bestimmung des Begriffs: Ehrlichkeit.
- (8) Konflikte bei der Bestimmung des Begriffs: Mitleid.

### Summary

Bei der Bestimmung der Funktion der Begriffe: Bedeutung und Wahrheit bezogen auf Sprachphilosophie geht es um einen dreifachen Begriff von Wahrheit: einzahlige Wahrheit, zweizahlige Wahrheit, argumentative Wahrheit. Im Vordergrund stehen Betrachtungen über Frege, Tarski, Armstrong, wobei der metaphysische Realismus von Armstrong, aber auch die Apologie Freges durch Pardey (im Sinne Cramers) besonders aufschlussreich sind. Das Regelparadox wird gegen Brandom verteidigt. Die Zerrüttung von Prädikaten und Sätzen wird als Thema der Hermeneutik diskutiert. Des weiteren ist eine Skizze für argumentative Wahrheit angeboten. Die Termini: Verstehen und Begriffskonflikte stehen zur Diskussion.

## Literaturliste

- Armstrong, D. M.: Was ist ein Naturgesetz?, Xenomos 2004  
ders.: Sachverhalt, Sachverhalt, Xenomos 2004
- Becker, G.: Zur Frage der Erweiterung des Mordmerkmals der Verdeckungsabsicht, Regensburg 2003
- Brandom, R.: Expressive Vernunft, Frankfurt 2000
- Broad, C. D.: The Mind and its Place of Nature, London 1925
- Burge, T.: Mind-Body Causation and Explanation, Heil und Mele 1993
- Chomsky, N.: Aspekte der Syntaxtheorie, Frankfurt 1970
- Coseriu, E.: Einführung in die strukturelle Linguistik, 1969
- Cramer, W.: Über die Grundlagen von Gottlieb Freges Begriff vom Logischen, Tübingen 1970
- Davidson, D.: Wahrheit und Interpretation, Frankfurt 1984  
ders.: Handlung und Ereignis, Frankfurt 1985  
ders.: Seine eigenen Gedanken kennen, in: Analytische Theorien der Selbstbewußtseins, Frankfurt 1987
- Engisch, K.: Logische Studien zur Gesetzesanwendung, Heidelberg 1953
- Frege, G.: Funktion, Begriff, Bedeutung, Göttingen 1994  
ders.: Logische Untersuchungen, Göttingen 1993
- Grice, H. P.: Logic and Conversation, Frankfurt 1979
- Kripke, S.: Wittgenstein über Regeln und Privatsprache, Frankfurt 1987
- Mallarmè, St.: Oeuvres, Pleiade, Paris 1894
- Man, de, P.: Allegorien des Lesens, Frankfurt 1988
- Maurer, H.: Theoretische Grundlagen der Programmiersprachen, Meisenheim 1969
- Mauthner, F.: Beiträge zu einer Kritik der Sprache, Frankfurt 1982
- Mises, v. R.: Kleines Lehrbuch des Positivismus, Frankfurt 1990  
ders.: Über die Wahrscheinlichkeit seltener Ereignisse, in: Zeitschrift für angewandte Mathematik und Mechanik, 1992
- Pardey, U.: Freges Kritik an der Korrespondenztheorie der Wahrheit, Mentis 2004  
ders.: Zur Konstruktion einiger semantischer Antinomien, Frankfurt 1973
- Quine, W. V. O.: Die Ursprünge der Referenz, Frankfurt 1976
- Radermacher, H.: Zu Problemen der Ontologie, Frankfurt 1987
- Sartre, J. P.: Mallarmè Engagement, Köln 1952
- Saussure, de F.: Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft, Berlin 1967
- Schlick, M.: Über das Fundament der Erkenntnis, Wien 1934
- Schmidt, A.: Wissenschaft und Ideologie (Garaudy/Radermacher), Universität Mainz, 1970/71
- Tarski, A.: Die semantische Definition der Wahrheit und die Grundlagen der Semantik, Frankfurt 1977
- Wellmer, A.: Sprachphilosophie, Frankfurt 2004  
ders.: Verstehen und Interpretieren, Deutsche Zeitschrift für Philosophie 1997